

## Bleibt alles im Fluss | *Our Town. Ruhrort* oder wie Theater Arbeit Duisburg dagegen anspielt, im Hafenstadtteil festzusitzen

Thomas Warnecke



Oleg Zhukov und Ellen Schlootz | Foto: Annette Jonak

Wenn die Tür zum Ladenlokal der ehemaligen Eisenwarenhandlung Hennes offen steht, liegt dahinter, an der Harmoniestraße in Ruhrort, das Theater Duisburg. So steht es jedenfalls außen am Rahmen: „Theater“ links, „Duisburg“ rechts, in Großbuchstaben und provisorisch aus Isolierband aufgeklebt. Wenn die Tür geschlossen ist, dann ist Arbeit. „Arbeit“ steht ebenso provisorisch unten auf der Tür. Wenn die Tür zu ist, beginnt die Vorstellung. „Alle die Handys aus?“, fragt der Spielleiter und wartet, bis seine beiden Mitstreiter mit dem Taxi vorgefahren kommen.

Noch mehrmals wird der Blick während der Aufführung von *Our Town. Ruhrort* durch die großen Schaufenster nach draußen gehen, mal, um der Inszenierung zu folgen, aber auch, weil z. B. bei der zweiten Aufführung am Samstagabend einige Mädchen länger aufbleiben dürfen und draußen lautstark und Körperteile entblößend die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich lenken, bis Oleg Zhukov, der gerade Mrs. Webb ist und eine Perücke trägt, genug hat und die Bande verjagt. Es gibt überhaupt viel zu tun für die drei Darsteller Zhukov, Ellen Schlootz und Andreas Maier, der als Spielleiter gleich

zu Anfang verkündet, das Thornton Wilder-Stück *Our Town* gebe es heute Abend nicht zu sehen, allein die vorgesehenen 19 Sprechrollen zu besetzen, wäre viel zu teuer. „Wer bezahlt denn das hier eigentlich?“ – „Na, der Produzent.“ Der heißt TAD, Theater Arbeit Duisburg, das wird aber nicht gesagt; genauso wenig, dass Thornton Wilders Stück „ja eigentlich überall“ spielen könnte – der Name Ruhrort fällt kein einziges Mal.

Im vorwiegend von Rentnern und anderen Entschleunigten bewohnten Hafenstadtteil Duisburgs gastierte während der 31. Duisburger Akzente TAD und brachte nach einer mehrwöchigen Forschungsphase im Hennes-Lokal zwei Produktionen zur Aufführung, neben *Our Town* die Performance *SeemannsHeim* von Stella Cristofolini. Seit bald zwei Jahren schon taucht TAD mit seinen Produktionen wie ein Gespenst an verschiedenen Stellen der Stadt auf, die sich kein eigenes Theater leistet, zwischen Zentrum und Peripherie pendelnd, das Soziale mit Bühnenkunst einfangend. Während Cristofolini für *SeemannsHeim* mit dem Protagonisten Manfred Moschwitz und Mitgliedern des ortsansässigen Hafenchors Einheimische auf die

Bühne holt – die im Ladenlokal übrigens auf gleicher Höhe mit dem Publikum liegt –, wurde die teilweise in Berlin einstudierte Inszenierung von Wilders Allerwelts- oder Kleine-Leute-Drama wie ein Fremdkörper hierher verpflanzt. Aus der Spannung zwischen „hier“ und „eigentlich überall“ bezieht sie ihre Kraft. Gelegentliche Textänderungen in der von Regisseur Martin Kloepfer und Dramaturg Gernot Schroer stark bearbeiteten Fassung dienen als Anspielung (etwa auf den ortsansässigen Konzernriesen Haniel) vor allem dazu, sich vom ermüdend Lokalen zum Konkreten vorzuarbeiten: Wie kommt so etwas eigentlich zustande: Hochzeit, Arbeit, Leben und Tod? Oder auch: Wie bekommt man Leben in ein Stück klassischer Theatermoderne? Noch dazu, wenn die Geldmittel nicht ausreichen, um überhaupt alle vorgesehenen Leben auf die Bühne zu bringen. Immerhin sieben *dramatis personae* haben Kloepfer und Schroer übrig gelassen; zwischen diesen springen die drei Darsteller hin und her, gerne auch mit Nasenbrille und falschen Zähnen. Die Inszenierung lebt von der Ausstellung ihrer Mittel; aus den „Spalieren“, die Wilder „für diejenigen, die ohne Szenerie nicht auskommen“, in seine Bühnenanweisungen hineingeschrieben hat, ist ein Mikrofonalgeln geworden, an dem die Schauspieler Geräusche machend Hörspiel produzieren. „Leben“ entsteht hier erst einmal akustisch, technisch, auch insofern, als das zur Verfügung stehende Menschenmaterial ebenfalls Technik vorführt, Schauspieltechnik.

Mit Grimassen und verstellter Stimme hält Ellen Schlootz sich die Psychologie vom Leib, während Oleg Zhukov auch mit Mrs.-Webb-Lockenpertücke bei seinem unaufgeregt sonoren Tonfall bleibt. Dazwischen nutzt Andreas Maier die vielen Rollenwechsel zu einer One-Man-Show mit unterschiedlich traurigem Clowns-gesicht. Kann dieses Stück, kann Ruhrort, kann Leben mehr sein als nur Spiel? Auf der Bühne besteht wegen der Undramatik der Lebensläufe Implosionsgefahr;

oft frontal zum Publikum und immer etwas neben sich stehend, verhandeln die Darsteller vor allem die Schrecken der Sesshaftigkeit.

Wirklich ist hier nur das Theater selbst, oder besser: die Theaterarbeit. Die wirkt, um es handwerklich zu formulieren, gut gefügt: Was hier Wilder, was Kloepfer und was improvisiert ist, wird angesichts von Timing und Präzision nicht erkennbar. Deutlich wird diese Präzision noch einmal am Ende, wenn die Inszenierung zum Hörspiel zurückkehrt und die Darsteller mit eingespielten Tonaufnahmen von ihnen selbst und aus alten Hörspielfassungen von *Unsere kleine Stadt* in Dialog treten (Ton: Kornelius Heidebrecht). Im Stück sind da nach einigen Zeitsprüngen schon mehr oder weniger alle tot, und ein wenig scheint doch vom christlichen Autor Wilder übrig geblieben zu sein, wenn die Aufführung, die bisher schon so bruchlos zwischen Spiel- und Zeitebenen gesprungen ist, jetzt auch leicht hin zwischen Dies- und Jenseits wechselt. Wie eine Stimme aus dem Jenseits klingt auch die des Protagonisten in *Seemanns Heim*, der sich à la *Krapp's last Tape* auf Tonbändern „den alten Idioten“ anhört, „für den ich mich vor dreißig Jahren hielt“. Auch hier wird Biografie, wie sie die Protagonisten von *Our Town* spazieren tragen, zur fragwürdigen Kategorie; Stella Cristofolini hat nostalgische Berichte der orts-

ansässigen wandelnden Heimatgeschichtsbücher gesammelt und daraus ein vermeintliches Erinnerungsprotokoll ver- bzw. gedichtet.

Suchte TAD bisher bevorzugt die Peripherie auf, weil sich dort, an den Rändern, die „im wesentlichen brutale“ (TAD-Geschäftsführer Stefan Schroer) Funktionsweise der Gesellschaft deutlicher zeige als anderswo, ist man in Ruhrort offenbar in der Provinz angekommen. Jedenfalls wurde zum Abschluss der Forschungsphase die völlige Entkoppelung des Stadtteils vom nebenliegenden Hafen resümiert: „Knapp daneben ist auch daneben.“ Im Zentrum von *Our Town*. Ruhrort steht ein Monolog, den Andreas Meier mit Miniaturorgel auf den Knien wie ein Bänkelsänger vorträgt, der zwischen „Kann alles weg“ und „Hier bleib ich mein Leben lang“ die ganze Spannung nicht nur der Inszenierung, sondern auch die von TAD selbst zusammenfasst. Ein praktischer und sehr charmanter Ort wurde mit dem Hennes-Lokal gefunden, um Theater zu realisieren, doch scheint es dem Stadtteil drumherum an Realität zu mangeln. In beiden Produktionen steckt auch die Angst, tatsächlich „hier bleiben“ zu müssen; die Metatheatralik der *Our Town*-Inszenierung spielt mit der Furcht, aus TAD könnte ein Stadttheater werden. Und sie zeigt, dass die professionellen Mittel dazu vorhanden sind.

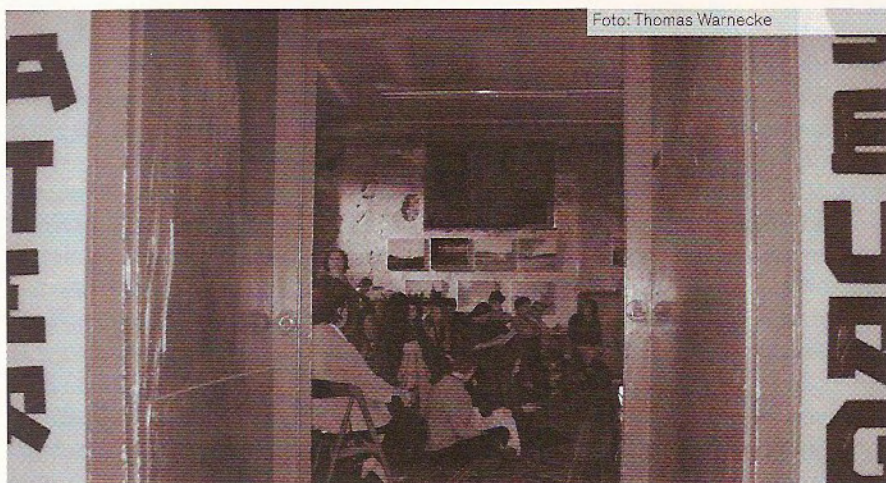


Foto: Thomas Warnecke